



WOLFRAM HERTRICH TRANSKRIPT

Interview des PRORA-ZENTRUMs mit Wolfram Hertrich, Jahrgang 1961,
am 06.09.2012 in Prora, Winkelbau des Querriegels, 1. Stock im Flur.
Bausoldat: Nov. 1986 – Mai 1988

Interviewerin: Susanna Misgajski
Kamera: Jörg Herrmann
Transkription von: Franziska Meyer
Transkription am: 15.10.2012

[00:11]

Okay. Ja, mein Name ist Wolfram Hertrich, ich bin geboren in Thüringen, in der Nähe von Erfurt. Jaaa, dann bin ich zur Schule gegangen, 10 Jahre natürlich, wie es eigentlich üblich war zu DDR-Zeiten. (...) hab dann Lehre gemacht als Maschinen- und Anlagenmonteur. *[überlegt]* Danach hab' ich gemerkt, dass es eigentlich nicht das ist, was ich machen wollte. Sondern ich wollte eigentlich immer im Beruf etwas mit Menschen machen. Und da hat es mich dann, ja, zu Behinderten hingeführt, und dann bin ich nach Sachsen, (...) Sachsen-Anhalt gezogen, in 'ne Behinderteneinrichtung und hab da angefangen *[Sound ändert sich - Beginn]* zu arbeiten, hab dann zwischenzeitlich 'ne Ausbildung gemacht als Krankenpfleger, als Heilerziehungspfleger *[Soundänderung - Ende]*. Und dann kam die Zeit, ja, wo man dann sich auch 'ne Familie zugelegt hat. Ich hab' 1980 geheiratet. 1983 ist (...) unser Sohn Florian geboren und in dieser Zeit fing es dann auch schon an, also, darüber nachzudenken, ob man den normalen Wehrdienst machen sollte oder nicht.

Also bei mir stand, gab's eigentlich diese Frage gar nicht, sondern ich hatte *[unverständlich]* gestellt. Normalen Wehrdienst kann ich gar nicht machen, entweder ich verweigere total, was (...) mich eigentlich immer mehr (...) dahintrieb, (...) ja, das eben zu tun, und nicht zu, zur (...) Armee zu gehen. Joa, dann kam es ja auch zur Musterung wo man dann angeben musste, ja, was werden sie tun, wo wollen sie dann hin und bei der Armee und so und ich sagte: „Ich werde den Wehrdienst verweigern“. Worauf man mich dann natürlich groß anschaute und nachfragte: „Aus welchen Gründen denn?“ Und man mich dann so in Zwangsgespräche verwickelte, wo ich mich aber nicht abbringen ließ.

[02:40]

[Genuschel] Ja, man sagte dann, ich könne gehen, ich werde hören von den Leuten, was, was dabei rauskäme. Es tat sich jahrelang eigentlich gar nichts, (...) *[Soundänderung]* *[überlegt]* 1984, ja '84, genau, (...) wurde ich nochmal eingeladen zu einem Gespräch, (...) wo es nochmal darum ging, ob ich dann nun wirklich verweigern wollte oder ob ich's mir nun überlegt hätte, da normal zur Armee zu gehen. (...), ich wollt' jetzt ein bisschen ausschweifen *[gestikuliert]*, geh jetzt

mal weg wieder davon. Meine Frau, damalige Frau, war Erzieherin und tätig in einer normalen Schule als Unterstufenlehrerin. Und wir hatten über die Jahre auch immer darüber geredet, ja, was passiert denn, wenn ich jetzt den Wehrdienst verweigere. Und sie sagte: „Also, wenn Du den Wehrdienst verweigerst, dann werde ich meine Arbeit nicht behalten können, dann kann ich nicht mehr weiterarbeiten“. [seufzt] Und über die Zeit setzte sich auch immer ‘n bisschen [gestikulierte] so’n Druck in ihr fest, der mir näherbrachte, mach das nicht, (...) sonst ruinierst Du unser oder mein Leben. (...) viele Freunde redeten auch auf mich ein, dass ich doch vielleicht normal (...) zur Armee gehen sollte und mich nicht diesen Druck aussetzen solle. Es fiel mir schwer, darüber nachzudenken überhaupt, (...) mein Vorhaben, total zu verweigern, wegzuschieben. Es war nicht so leicht. Naja, dann gab’s eben diese Alternative zu den Bausoldaten zu gehen. [seufzt] Worauf ich mich dann im Endeffekt auch einließ. Das war, hm, kein Gutes, naja, okay, es war eben ‘ne Möglichkeit. Keine gute, aber es war eben ‘ne Möglichkeit, nicht (...) den Dienst mit der Waffe zu vollziehen. So kam es dann auch dazu, dass ich dann in diesen Gesprächen 1984 (...) sagte, dass ich es mir überlegt hätte und dann zu den Bausoldaten gehen würde. (...) und, dann ließ man mich noch 2 Jahre schmoren, ich war dann (...) fast 26, mit 26, nach 26 konnte man keinen mehr zum Grundwehrdienst einziehen. Unser Sohn war 3 Jahre alt.

[05:44]

(...) Dann wurde ich hier her nach Prora gezogen. Gewohnt haben wir damals noch in Sachsen-Anhalt, das hieß also unendliche Fahrzeiten. Jo, und dann waren wir dann hier. Der Weg hierher, der ist mir noch ganz deutlich vor Augen. Im Zug, mit vielen Leuten die auch als Spatensoldaten dann hier eingezogen werden sollten. Tränen in den Augen, nicht zu wissen was passiert... Weg von Ihren Familien. Die meisten hatten ja Familien, es waren ja kaum welche, die 18, 19, 20 waren. Die waren meistens alle 25, 26 Jahre alt. Jo, dann standen wir hier am Bahnhof, und es kamen bei einigen immer noch die Überlegungen: „Gehen wir jetzt hier rein oder gehen wir nicht“. Aber es blieb ja eigentlich nichts mehr anderes übrig, das wäre ja schon als Fahnenflucht angesehen worden, wenn wir’s nicht gemacht hätten. Ja, und so sind wir dann in diese Gemäuer hier reinmarschiert. Marschiert damals noch nicht [lacht]. Marschiert, marschieren mussten wir dann später. (...) das erste Erlebnis hier, ein 18-jähriger Unteroffizier steht mir gegenüber, ich hatte damals (...) ziemlich kurzes Haar und sagte: „Diese Haare kommen aber runter.“ Ich wusste gar nicht welche Haare runterkommen sollten, die waren ja schon kurz [lächelt]. Und ich sagte (...) „Ich würde Sie bitten mich erst mal nicht zu duzen“, ‘ne? Er duzte mich, „Ich bin etwas älter als Sie“ Ja, daraufhin schrie er mich dann gleich an: „Also ich bin Ihr Vorgesetzter, und ich sage Ihnen wo es lange geht“. Ja, und das waren dann eben diese ersten Erlebnisse, die ich so hatte, ja, im Einzug hierher.

[08:01]

Können wir jetzt ‘nen kleinen Cut machen? Oder?

Kameramann: Wie Du willst, also das wird ja sowieso rausgeschnitten.

Jaja, klar.

Kameramann: Kannst weiterreden oder Pause machen, wie Du willst.

Äh, wo soll ich denn jetzt weiterverfahren?

Interviewerin: Also Sie können am besten einfach, wenn Sie möchten, weiter schildern, wie Ihre Zeit hier abgelaufen ist, vielleicht auch was es an konkreten Erlebnissen gegeben hat. Und ansonsten könnte ich genauso auch immer die wieder Fragen so stellen [schlecht zu verstehen], also vielleicht ist es einfacher wenn Sie einfach so ein bisschen erzählen ich notier das schon dann in der Zeit fleißig mit und frag dann hinterher noch einiges nach.

[08:43]

Ja. Die Bausoldaten waren ja dann untergebracht in Block 5, da wo jetzt die Jugendherberge besteht. (...) ich war im Zimmer 407 untergebracht, mit 5 weiteren Bausoldaten. Also das waren immer Zimmer für 6 Personen, jeweils 3 Doppelstockbetten. Metall. Der Boden war wie hier, genauso, nur aus Beton. Gebohrt, ein, 6 Spinte, ein Tisch, 6 Hocker, ohne Lehne. So war die Ausstattung. Ja, so sollten wir dann eben anderthalb Jahre leben oder hausen, wie man auch sagen könnte. Ja, so kamen wir dann da rein, haben uns alle bekannt gemacht. Wir hatten nur einen in unserem Zimmer, der wesentlich jünger war, der war gerade 18 *[Pause, überlegt]* und konnte sogar studieren danach, was ja nicht, eigentlich nicht möglich war zu diesen Zeiten, wenn man zu den Bausoldaten ging oder verweigert hätte. Aber er hat's wohl geschafft. Ja, die anderen waren alle zwischen 24 und 26 Jahren alt. (...) Ereignisse die da passiert sind ... Mhm ... Die Musterung. Äh, nicht die Musterung, (...) das Gelöbnis, was wir sprechen mussten, in der damaligen Turnhalle. Die vielen 100 Bausoldaten aufgereiht, ein Offizier der vorn stand, las dann das Gelöbnis vor, was wir alle nachsprechen sollten und keiner sprach das Gelöbnis nach. Darauf schrie man natürlich, dass man hier nicht eher rauskäme, bis alle das Gelöbnis, feierlich zeremoniell, also zeremoniert hätten. Und das sich über Stunden hinziehen könnte. Was keinen von diesen Bausoldaten natürlich beeindruckte. Es zog sich dann auch über längere Zeit hin, und keiner sprach das Gelöbnis mit. Gut, man nahm es so hin und meinte „auch wenn wir es nicht sprechen, wäre das Gelöbnis somit abgegeben worden“. Und wir durften dann wegtreten.

[11:41]

Eine weitere Episode war... eine Essensverweigerung, die wir durchgeführt haben *[Pause]* – (...), wir mussten immer zur Essenseinnahme als Kolonne marschieren, und mussten dabei auch irgendwelche Lieder singen. Ich weiß gar nicht mehr die Texte, das waren irgendwelche, ja, pff, ich weiß es nicht *[gestikulierte]*, um was es da ging. Und, ich kann auch hier nicht mehr den Anlass sagen, was es war, warum wir (...) es verweigert haben, es zu singen, jedenfalls sollten wir dann, im Essensraum angekommen, da einmarschieren und keiner nahm sich etwas zu Essen, alle gingen vorbei, setzten sich nur an leere Teller, und das (...) taten wir nicht nur einmal, sondern das taten wir über einige Tage. Das wir natürlich Lebensmittel in unseren Räumen hatten, Räumlichkeiten hatten, ist klar, aber wir nahmen eben nicht offiziell an diesen Mahlzeiten teil. Und man konnte uns ja nicht zwingen zu essen, ne.

Mhm *[überlegt]* Was war noch? Ach so, ganz wichtig ist, (...) dass, wie man, zu den Urlaub, also in die Urlaube kam. Es gab eben nicht so oft Urlaube, wo man nach Hause fahren konnte. Ich für meine Person war insgesamt in der Zeit, in den anderthalb Jahren, 5 Mal zu Hause bei meiner Familie. In die Ausgänge wollte ich gar nicht, weil ich hatte keine Lust mich ständig da (...) schikanieren zu lassen vor den Vorgesetzten, dass ich sowieso nicht rauskäme. Ja, und in den Urlauben fing das dann eben so an, dass man dann zum Appell antreten musste, um den Urlaub anzutreten. Bei dem Appell wurde kontrolliert, ob man richtig gekleidet ist, ob die Schuhe geputzt sind, ob diese Halskrause sauber ist. Jaa, und dann gab es eben Momente, wo man dann dastand und der Vorgesetzte vor einem steht und einem dem Urlaubszettel hinreicht *[gestikuliert]* und sagt: „Das wäre Ihr Urlaubsschein gewesen *[Pause]* Sie haben in den vergangenen Wochen dies und das angestellt. Also das lief nicht zu unserer Zufriedenheit und Sie fahren nicht in den Urlaub“ *[macht nach, wie der Urlaubsschein zerrissen wurde]*. (...) die Familie wartete zu Hause, man konnte dann natürlich gleich anrufen, dass man nicht käme, aber so schika...schikanierte man eben die Menschen, und mich des Öfteren auch.

[14:55]

[Holt tief Luft] Dann musste ich einmal (...) in den sogenannten Bau einfahren, das heißt, in dies Gefängnis, weil ich Zivilsachen in meinem Spint versteckt hatte, und die dann durch Vorgesetzte gefunden wurden. Dafür durfte ich dann 3 Tage in den sogenannten Bau einfahren. Es wurde mir alles abgenommen, man durfte nicht rauchen, das war, war ja das Einzige was man noch hatte, mal 'ne Zigarette rauchen oder so. Nicht mal das durfte man. Man musste früh um sechs (...) seine Liege in der Zelle hochklappen, musste rausgehen, musste arbeiten. Man bekam dann um 8 oder 9 Uhr für 15 Minuten Frühstückspause, dann ne halbe Stunde Mittagspause um 12 Uhr und 'ne halbe Stunde Abendbrotpause um 18 Uhr, und durfte aber bis 22 Uhr arbeiten. Dann durfte man seine Liege wieder runterklappen und durfte sich hinlegen und schlafen. So ging das über 3 Tage. Ja, dann kam es wieder zu 'nem Vorfall, wo bei mir Sachen gefunden wurden, die man nicht haben durfte, wie zum Beispiel ein Spiel, was nicht (...) aus DDR-Zeiten, also nicht aus der DDR stammte, sondern aus dem, der westlichen (...) Seite dieses Landes. (...) daraufhin wollte man mich dann nochmal für 10 Tage einsperren. Und es war so, dass es im, dass man die Strafe, die einem verhängt wurde, innerhalb von 10 Tagen antreten musste. Am neunten Tag hab' ich mir überlegt, also i-ich kann nicht nochmal in diesen Bau einziehen. Es gibt keinen Menschen, mit dem man sich unterhalten kann, man ist ganz allein, also Einzelhaft. Und 10 Tage halte ich da einfach nicht durch. Ja und dann hab' ich einen meiner Zimmerkollegen gefragt, ob er es sich zutrauen würde, mir den Fuß aufzuschneiden um, ja, genäht zu werden und dann eben die Haft nicht antreten zu können. Ich fand dann eben auch einen der das tat, worauf ich dann eben auch meinen Fuß so aufgeschnitten bekam, dass ich wirklich genäht werden musste und somit meine Strafe nicht antreten konnte. Das grämte natürlich die Vorgesetzten, die natürlich eigentlich auch wussten, dass man eben nicht ausversehen in 'ne Scherbe getreten ist, was man ja angegeben hatte. (...) und so durfte ich dann im Endeffekt die Zeit, die ich auch nicht im Gefängnis gesessen hab, nachdienen. Die 3 Tage sowieso, dann noch die 10 Tage und somit war ich eben nochmal 13 Tage länger als alle anderen Bausoldaten hier untergebracht.

[18:12]

Es ist schon schlimm zu sehen, wenn dann alle nach Hause fahren können und man muss dableiben. Und seine Bekannten, Freunde, die man dann auch gewonnen hat, die sind dann einfach nicht mehr da. Die gehen einfach über den Hof nach Hause. Und man selbst bleibt hier. Da gab's schon einige Tränen, auch wenn man ja als Mann immer so stark sein will, aber das schafft man dann doch nicht. Ja, das war so eigentlich meine Zeit als Bausoldat.

[21:03]

Interviewerin: Was hat sie überhaupt bewogen den Militärdienst abzulehnen und was waren dann die Gründe, diesen Alternativdienst einzuschlagen?

Vorwiegend waren es christliche Gründe. Ich war sehr stark engagiert in der christlichen Kirche bei uns im Ort, und es hat sich für mich eigentlich auch schon von, von Kindheit an nie die Frage gestellt, (...) „Werde ich irgendwann mal eine Waffe in die Hand nehmen?“ Also, ich hab's schon immer abgelehnt, eine Waffe in die Hand zu nehmen. Nicht mal mein Kind durfte mit, mit ner, ner, Spielpistole spielen. Sogar das sah ich als, als etwas an, ja, was mir eben nicht gefiel und wo...ja, wo ich nicht damit zurechtkam. Wie war die Frage noch weiter?

Interviewerin: (...), einmal warum Sie den Militärdienst abgelehnt haben und Sie haben sich ja sehr lange mit dieser Möglichkeit beschäftigt.

Ja.

Interviewerin: War Ihnen die Möglichkeit, sich als Bausoldat den Alternativdienst zu leisten dann von vornherein bekannt?

Bekannt von vornherein war es mir nicht. Also, es gab damals, als ich mir diese, diese Frage gestellt hab, eigentlich nur diese zwei Möglichkeiten; entweder man geht zur Armee oder man geht nicht. Dass es den Bausoldaten-Dienst gab, war damals, als ich (...) 18 Jahre alt war, noch nicht klar. (...), es wurde dann, ja, in der Zeit wo ich sehr viel in der Kirche auch tätig war von unserem Pfarrer darüber gesprochen, dass diese Möglichkeit besteht. Und er auch seine Hilfe anbietet, wenn's darum geht, Schreiben aufzusetzen oder so, um diesen, diesen Dienst auch antreten zu können. (...), warum ich sehr, sehr lange damit gehadert habe, diese Entscheidung auch dahingehend zu treffen, war ja die, wie ich schon erwähnte, dass meine Frau ja Lehrerin war, und ich nicht so einfach jetzt sagen könnte, ja okay, „Egal was Du jetzt machst mit Deinem Leben, ich mache das aus meinem Leben. Ich verweigere und somit (...) sieh zu was aus deiner, aus Deinem Leben wird“, ne. Wahrscheinlich wäre sie entlassen worden, ich weiß es nicht, ich weiß auch gar nicht, was danach gewesen wäre. Normalerweise ist ja zu DDR-Zeiten kein Mensch arbeitslos gewesen [schmunzelt], offiziell jedenfalls nicht. Aber sie wäre wahrscheinlich nicht mehr als Lehrerin, vielleicht nur noch irgendwo als Erzieherin tätig (...) werden können. Und somit ja, war eben dieser Druck in mir. Ich kann nicht das Leben eines anderen zerstören, weil ich eben meines schützen will. Schützen dahingehend, dass ich eben den Wehrdienst, also den, den normalen Wehrdienst verweigere und mich vor der Waffe schütze. Ja, und so kam es dann eben zu dieser Entscheidung.

[22:05]

Was schade ist, dass es bisher in dieser Konstellation, also von diesen '86er- bis '88er-Menschen, noch nicht dazu kam, (...) dass wir uns mal vielleicht in einem kleinen Kreis getroffen hätten. Das wäre schon ein Wunsch von mir gewesen. Um wieder mal drüber zu sprechen, über diese Zeiten, und es geht ja auch so viel verloren ne, ja, man erinnert sich nur noch bruchstückhaft an, an die Zeit und an das, was man erlebt hat, und möchte gerne mal nochmal aufarbeiten. Ich war eigentlich nicht nur anderthalb Jahre hier untergebracht. Ich war in meinem Leben bestimmt 15 Jahre hier untergebracht. 15 Jahre in meinen Träumen. Ich hab' immer wieder Alpträume gehabt, wo ich immer wieder eingezogen wurde, wo ich immer wieder diesen Repressalien, diesen Repressalien ausgesetzt war. Und... Ich hab' es manchmal jetzt noch, wenn ich irgendeinen bestimmten Film sehe, dass ich darüber nachdenke, was ist in dieser Zeit mit mir passiert, warum hat es mich so mitgenommen? Warum muss ich immer noch darüber nachdenken und mh...Na es gab damals (...) diesen Film (...) ich komm jetzt nicht drauf...ist egal. *[überlegt]* Komm ich noch drauf. *[überlegt]* wo wollt ich jetzt hin?

Interviewerin: Dass sie 15 Jahre quasi hier verbracht haben...

Jaja. Jaja, eben 15 Jahre Alpträume. Mindestens. *[nachdenklich]*

Interviewerin: Wie war das, nach der Zeit hier wieder in das zivile Alltagsleben zurückzukehren?

[Überlegt] Nachdem... Na... Wie... In das zivile Alltagsleben nachdem ich wieder raus war? *[gestikuliert]*

Interviewerin: Ja.

Mhm... Das zivile Alltagsleben hatte mich ganz schnell wieder. (...) ich hab' ja diese Einrichtung, diese Behinderteneinrichtung (...) wie gesagt, wo ich gearbeitet habe, auch gewohnt. Meine Familie hat da auch gewohnt und ich bin sofort wieder ja arbeiten gegangen, ich hatte gar keine Zeit, weiter darüber nachzudenken. Und mhm... Es hat sich auch kaum jemand dafür interessiert was, was hier in diesen Mauern mit mir und den Menschen, die hier untergebracht waren, passiert ist. Es wurden kaum Fragen gestellt. Wenn ich nicht selbst Leute darauf angesprochen hab was, was hier aus uns gemacht worden ist, hat sich keiner dafür interessiert. Das war alles so weit weg. Es gab so viele Sachen die viel wichtiger waren für die Menschen, als das, was hier, so weit weg, passiert ist.